

**Zeitschrift:** Sprachspiegel : Zweimonatsschrift  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache  
**Band:** 41 (1985)  
**Heft:** 2

**Buchbesprechung:** Buchbesprechungen

**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Buchbesprechungen

KLAUS DIETER PILZ: *Phraseologie*. Verlag Alfred Kümmerle, Göppingen 1978. 2 Bände. 1038 Seiten. Broschiert. Je Band 98,— DM.

Klaus Dieter Pilz veröffentlichte 1978 seine zweibändige Dissertation über Phraseologie. Die Arbeit versteht sich als Standortbestimmung.

Vergleicht man die beiden Beispiele „aus einem Tonklumpen eine Vase machen“ und „aus einer Mücke einen Elefanten machen“, so zeigt sich, daß sich beim zweiten Beispiel die Gesamtbedeutung nicht als Summe der Einzelbedeutungen ergibt. Es handelt sich also um eine phraseologische Einheit. Man könnte auch von wörtlicher und nichtwörtlicher Bedeutung sprechen.

Pilz definiert vorerst Phraseologismen und geht dann über zum zentralen Teil seines Werks, zur Übersicht über die bisherige Forschung. Er berücksichtigt in der chronologischen Bibliografie deutsch-, englisch- und französischsprachige Veröffentlichungen. Anschließend referiert er über die aufgeführten Werke. Pilz stellt fest, daß eine chaotische Uneinheitlichkeit in der Terminologie herrscht.

Im zweiten Band bespricht der Autor verschiedene Klassifikationsmöglichkeiten phraseologischer Einheiten. Zum Schluß bejaht er die Notwendigkeit einer linguistischen Disziplin Phraseologie.

Das über tausend Seiten umfassende Werk fordert viel vom Leser. Er muß sich in der sprachwissenschaftlichen Terminologie auskennen und Englisch und Französisch verstehen.

G. Stadelmann

JAKOB SCHAFFNER: *Stadtgänge*. Frühe Erzählungen. Arche-Verlag, Zürich 1981. 303 Seiten. Leinen. Preis 32,— Fr.

Herrgott! Kann der Mann gut schreiben! Dieser Ausruf kann einem aufmerksamen Leser entfahren, wenn er die Auswahl seines Frühwerks gelesen hat. Aber auch bei fast allen seiner Romane, den Johannes-Romanen oder dem Konrad Pilater, zeigt sich Schaffner als ein großer Meister der Sprache. Merkwürdig ist, daß in diesen Frühwerken der Groll und die böse Erinnerung an die Anstaltszeit in Beuggen kaum eine Rolle spielt. Höchstens der Hohn für die sogenannte vornehme Gesellschaft. Das Hauptstück, „Der Schulmeister von Gagern“ ist ein Prozeßroman, der ebenbürtig neben dem „Fall Maurizius“ stehen kann. Für diese frühen Arbeiten, die sich Stück für Stück bis zu dem „Johannes Schattenhold“ aneinanderreihen, erhielt er 1929 den Gottfried-Keller-Preis der Schweizerischen Schillerstiftung, kurz bevor die Nazizeit die Beziehungen zwischen Jakob Schaffner und seiner Heimat vergiftete. Nach dieser Novelle „Der Schulmeister von Gagern“ hat der Arche-Verlag in verdienstvoller Weise die vielen kleinen Novellen aus diesen Frühjahren, die zum Teil in der von Maria Waser redigierten Zeitschrift „Die Schweiz“, in dem von Dominik Müller redigierten „Samstag“, aber auch in der „Neuen Zürcher Zeitung“ erschienen waren, in kurzen Auszügen und auch mit Pressestimmen versehen herausgebracht.

War diese Wiederauffrischung Jakob Schaffners in unserer Zeit notwendig? Ich finde: ja. Denn er gehört unzweifelhaft zu den bedeutendsten Autoren und Stilisten der neuesten Zeit.

Eugen Teucher

LILLY RONCHETTI: *Zwischendinge*. Gedichte. St.-Arbogast-Verlag, Muttenz 1980. 63 Seiten. Steif broschiert.

Von Lilly Ronchetti habe ich schon einmal einen Gedichtband besprochen, ja es waren sogar zwei Bändchen. Damals waren mir besonders die Stellungen des Adjektivs aufgefallen. In diesem Bändchen, „Zwischendinge“, ist sie noch reifer geworden. Vor allem treten aus ihren neuen Gedichten bestimmte Gestalten der Kunst und der Dichtung hervor, die zeigen, wo die Dichterin steht, welches ihre Vorbilder und Begegnungen waren und sind. Da ist ein Gedicht „Dem Aquarell-Poeten William Turner“, ein anderes heißt „Chagall“. Dichterisch stehen ihr Robert Walser und Traugott Vogel nahe, und in der Weltschau und künstlerischer Gestaltung fühlt sie sich mit Meret Oppenheim, der Stieftochter Lisa Wengers, verwandt und von ihr angezogen. In einer Marotte — ich finde kein anderes Wort dafür — ist sich Lilly Ronchetti gleich geblieben: in der Weglassung jeglicher Interpunktion. Mag sie ihre Gründe haben — eines ist jedoch gewiß: die Interpunktion hilft uns, nicht ins Irrrationale abzugleiten. Ich zitierte schon vor zehn Jahren das Wort von Goya: „El sueño de la razon produce monstruos“, das heißt: Wenn die Vernunft schläft, entstehen Ungeheuer. Gerade wenn man sich so stark wie Lilly Ronchetti im Zwischenreich aufhält, muß sich das doppelt auswirken. teu.

ANDRE MARTINET: *Sprachökonomie und Lautwandel*. Verlag Ernst Klett / J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart 1981. 277 Seiten. Gebunden. Preis 108,— DM.

Das vorliegende Werk ist eine wissenschaftliche Abhandlung über diachronische Fonologie. Sie wendet sich an die Philologen unter den Sprachwissenschaftlern.

Die diachronische Fonologie geht der Frage nach, wie Phänomene entstehen; sie sucht nach den Ursachen fonetischer Veränderungen. Erklärungsprinzipien werden ausführlich dargestellt und anschließend auf bestimmte Sprachen angewendet.

Die Originalausgabe erschien 1955 auf französisch und wurde 1981 von Claudia Fuchs ins Deutsche übersetzt. G. Stadelmann

WOLFGANG MIEDER (Herausgeber): *Mädchen, pfeif auf den Prinzen!* Märchengedichte von Günter Grass bis Sarah Kirsch. Eugen-Diederichs-Verlag, Köln 1983. 128 Seiten. Kartoniert. Preis 19,20 DM.

Man kommt aus dem Staunen nicht heraus: Wolfgang Mieder, der wohlbekannte Autor des „Sprachspiegels“, der mehr als 70 Werke über Sprichwörter und Sprichwörterforschung (Parömiologie) geschrieben hat, wartet hier mit einer Anthologie von Märchengedichten auf, das vierundzwanzig Märchengedichte moderner deutscher Autoren enthält: Deutscher Wald, Der Wolf und die sieben Geißlein, Dornröschen, Schneewittchen, Rumpelstilzchen sind die Themen dieser verträumten und reich abgewandelten Fabelwelt. Außer den im Titel genannten Autoren Günter Grass und Sarah Kirsch sind es Hans Magnus Enzensberger, Günter Eich, Rolf Hurufs, Georg Heym, Böries von Münchhausen, Hanns-Hermann Kersten, Marie-Luise Kaschnitz, Martin Walser. Eine erfreuliche Publikation und ein Beweis, daß die Romantik auch heute in unserer ach so nüchternen Welt noch nicht ausgestorben ist. Eugen Teucher

EVA BERNOULLI: *Mein Weg zu Sprache und Stimme*. Kommissionsverlag Friedrich Reinhardt, Basel 1984. 192 Seiten. Kartoniert mit Schutzumschlag. Preis 19,80 Fr.

Es ist nicht gerade ein häufiger Fall, daß ein Werk über Sprache und Stimme, also über die Aussprache, die doch auch zum Programm des Deutschschweizerischen Sprachvereins gehört, hier besprochen wird. Kein alltägliches Buch ist es auch, das ich hier anzeigen will: Eva Bernoulli, Sproß der berühmten Basler Familie, Tochter eines Theologieprofessors, dem aber die Dichtung, die eigene Dichtung, wichtiger war als die Gottesgelahrtheit. (Er hat unter anderm ein Schauspiel geschrieben, „Der Ritt nach Fehrbellin“, das den gleichen Stoff behandelt wie Kleists „Prinz Friedrich von Homburg“, aber mir besser scheint als Kleists Somnambulenstück.)

Eva Bernoullis Weg zu Sprache und Stimme ist fast mit dem Kampf um ihre Stimme gleichzusetzen; denn während ihrer Tätigkeit am Basler Stadttheater als Regisseurin traten Schwierigkeiten mit ihrer eigenen Stimme auf. Das war der Anfang einer rastlosen Arbeit in den immer zahlreicher werdenden Disziplinen der Logopädie und Logotherapie. Aber die höchste Erkenntnis in dieser Tätigkeit spricht Eva Bernoulli nicht aus, und das ist die Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit ihres eigenen Lebens.

Neben der logotherapeutischen Arbeit von Eva Bernoulli sei aber auch die Arbeit am Theater, am Laien- wie auch am Berufstheater, nicht vergessen. So hat sie Tagores „Postamt“ am Basler Stadttheater inszeniert. Sie hatte auch Anteil am Schaffen der Basler Schriftstellerinnen Gertrud Lehndorff und Ida Frohnmeyer. Neben Arbeiten, die sie nach Turin, Paris und München führten, unterrichtete sie auch sprachgestörte Kinder in der weitem Basler Gegend.

*Eugen Teucher*

MARTIN MÜLLER, LUKAS WERTENSCHLAG: „*Los emol*“. *Schweizerdeutsch verstehen*. Mit Abbildungen von Theo Scherling. Verlag Langenscheidt, Zürich 1985. 104 Seiten A4; dazu 2 Kassetten. Gesamtpreis 68,— Fr.

Der Langenscheidt-Verlag hat ein Lehrwerk für Schweizerdeutsch herausgebracht: „*Los emol*“. In der deutschen Schweiz beschränkt sich die Mundart nicht nur auf den privaten Bereich, sondern überwuchert auch das öffentliche Leben. Allen voran sind unsere Medien Schrittmacher dieses übermäßigen Mundartgebrauchs. Sogar die Postbetriebe machen munter mit, so wenn sie die Telefonkabinen mit den Klebern „Dänk dra, lüt a“ (Denk dran, ruf [läut] an) versehen. Und an den Schulen nimmt der Unterricht in Mundart stark überhand. Nur die geschriebene Sprache scheint vorläufig noch vor der Mundart sicher.

Damit der Nichtmundartsprecher in unserer Sprachwirklichkeit gleichwohl zurechtkommen kann, wurde an der Universität Freiburg ein Lehrmittel entwickelt, das hilft, Mundart zumindest zu verstehen und hochdeutsch darauf zu antworten. Es wird durch zwei Kassetten unterstützt, die den Hörer mit dem Sprachalltag vertraut machen. Es werden auch die Mundartunterschiede von Basel, Bern und Zürich dargelegt.

Im Buch aber geht's hochdeutsch zu, jedenfalls was die Erklärungen und Lesetexte betrifft, die nebenbei Wichtiges an Landeskunde vermitteln.

„*Los emol*“ eignet sich nicht nur für Kurse mit Lehrern, sondern auch zum selbständigen Lernen — gerade im Hinblick auf einen Aufenthalt in der deutschen Schweiz.

*kock.*